

Rezension

Sabine Felgenhauer-Schmiedt (Hrsg.): *Von Vindobona zu Wienna. Archäologisch-historische Untersuchungen zu den Anfängen Wiens (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 11). Wien 2019. 420 Seiten. ISBN 978-3-903192-01-0, € 38,-*

In den letzten 30 Jahren ist es der sehr aktiven und breit aufgestellten Wiener Stadtarchäologie offenbar nicht gelungen, das in den 1940er Jahren von Adalbert Klaar und Karl Oettinger formulierte, NS-Ideologien zur deutschen Ostsiedlung verpflichtete Modell zur frühen Geschichte und Topographie der Stadt Wien wirksam zu entkräften – zu fest verankert ist es in Wien selbst im Kreis der Geschichts-, Stadtgeschichts- und Archivforschung und fand durch Standardwerke zur mittelalterlichen Stadt in Europa weite Verbreitung. Zu den von der Wiener Öffentlichkeit und Fachwelt unkritisch Verehrten gehört auch die Archäologin Hertha Ladenbauer-Orel (1912–2009), deren Grabungen die älteren historischen Modelle angeblich bis ins Details hinein bestätigt haben. Sie hat in hohem Alter 1999 ihre Positionen noch einmal öffentlichkeitswirksam wiederholt¹ – aller schon damals formulierten Kritik zum Trotz.

Es ist für einen Nicht-Wiener schwer nachvollziehbar, dass die methodisch hochrangigen Grabungsbefunde und Fundauswertungen nach 1992 trotz zahlreicher Publikationen von Kontexten, Fundgruppen und resümierenden Neuformulierungen der Stadtgeschichte von der traditionellen Wiener Stadtgeschichtsforschung noch nach 2010 in wesentlichen Aussagen ignoriert wurden. Generationskonflikte, Netzwerke, Konkurrenzen und Genderproblematik dürften hier eine Rolle spielen.

Der neue Sammelband dient deshalb über weite Strecken dezidiert der in Aufsätzen längst begonnenen, hier nun konzentriert zusammengetragenen Dekonstruktion der alten stadthistorischen Behauptungen zu Brandzerstörung des römischen Lagers Vindobona um 400, früher zentralörtlicher Marktsituation Wiens mit früher Burg über dem Donauufer und mehreren frühen Kirchen im Stadtgebiet – dies alles angeblich beginnend im 9. Jahrhundert. Demgegenüber formulieren S. Felgenhauer-Schmiedt und I. Gaisbauer eine archäologisch gesicherte Frühgeschichte der Stadt: Auf das mehrperiodische römische Lager (Holzbau- und zwei Steinbauphasen) und dessen Auflöserung im frühen 5. Jahrhundert folgen im Norden des Stadtareals eine fast vollständige Fundleere vom späteren 6. bis zum 11. Jahrhundert. Hier, am angeblichen Ort von frühem Markt, Hafen und Burg, setzte die Wiederbesiedlung definitiv erst im frühen 12. Jahrhundert ein, mit Planierungen, dem Bau der Ruprechtskirche und umliegender Steinhäuser, in deren Keller einige noch aufrecht stehende römische Mauern integriert wurden.

Die in diesem Sammelband zusammengefassten Aufsätze sind von sehr unterschiedlicher Konzeption. Der erste Teil (Kapitel 2 bis 11, S. 11–174) dient dem Nachweis, dass die von H. Ladenbauer-Orel dokumentierten Grabungsbefunde falsch interpretiert wurden und mit einer Neubewertung die aktuelle Position der Stadtarchäologie stützen. Die Herausgeberin hatte dies bereits 1992 bei der Bearbeitung der Keramikfunde erschlossen. Die einzelnen, von den Mittelalterarchäologinnen Doris Schön und Ingeborg Gaisbauer und dem Historiker Markus Jeitner verfassten Kapitel dieses Abschnitts sind inhaltlich wohl zuverlässig, aber auffallend schlecht miteinander abgeglichen und oft redundant. Besonders ärgerlich ist, dass gerade die wichtigsten Befunde mehrfach und an unerwarteter Stelle diskutiert werden. Obwohl die meisten Befunde römisch sind, wurde die entsprechende Abteilung der Stadtarchäologie nicht an der Auswertung beteiligt. Wichtige neue Befunde und Daten legt D. Schön zur Pfarrkirche St. Ruprecht vor. I. Gaisbauer präsentiert abschließend (S. 173 f.) ihre (nicht mehr ganz neue) Sicht auf die Siedlungsentwicklung des untersuchten Quartiers, wie sie oben referiert wurde. Die Ergebnisse der Aufsätze im zweiten Teil des Bands sind hier nicht systematisch rezipiert. Da Befund- und Bauphasenpläne fehlen, lassen sich die Textaussagen des ersten Abschnitts häufig kaum nachvollziehen. Überdies

¹ Ladenbauer-Orel, Hertha: Markt, Burg, Kirche und der Donauhafen im frühen Wien. Ein Beitrag über das Erbe der Römer für das Werden der Stadt (Wiener Geschichtsblätter, Beiheft 1999,2). Wien 1999, 35 Seiten.

fehlt ein orientierender Stadtplan zur Lage der Grabungen, und den Nicht-Wienkundigen verdeutlicht zunächst lediglich das Umschlagbild die Lage des römischen Castrum im heutigen Innenstadtgebiet.

Im zweiten Teil des Bands werden wesentliche neue Funde und Befunde zur Frühgeschichte Wiens in beeindruckender Qualität vorgelegt: Die Grabfunde des 5.–10. Jahrhundert im Wiener Raum (S. 175–219), von J. Benedix und I. Greußing mit zahlreichen ¹⁴C-Daten publiziert, belegen im Bereich des römischen Lagers erst im 9. Jahrhundert wieder konstante Siedlungen – allerdings nicht im oben behandelten Nordteil des Stadtareals. Paul Mitchell kartiert ergänzend alle „präurbanen“ Siedlungsbefunde in Wien vom 5. bis 12. Jahrhundert (S. 251–254). Ein Wiederaufbildungsprozess beginnt auch nach Datierung der Keramik erst im 9. Jahrhundert und erreicht bis zum 12. Jahrhundert keine städtische Dichte.

Methodisch bedeutsam ist die Debatte der „Schwarzen Schichten“ („Dark Earth“), die auch an vielen anderen Orten „Römerzeit“ und „Mittelalter“ trennen (S. 220–250). I. Gaisbauer untersucht die Keramikverteilung und -datierung in solchen Schichten an verschiedenen Orten. Sie sind nicht als Bodenbildung anzusprechen, sondern als Abfallablagerungen. Zum gleichen Ergebnis gelangt das Team M. Popovtschak/A. G. Heiß/M. Weber/U. Thanheiser/S. Wiesinger mit archäobotanischen Untersuchungen von mehreren Fundstellen in Österreich: Verkohlte Körner zeigen, dass die Schichten menschliche Aktivität (Herdfeuer) spiegeln und nicht durch „Brandrodung“ wüstgefallener Areale entstanden. Diese Schichten sind also als Kulturschichten jeweils das Zeugnis einer Kontinuität. Wichtige weitere Hinweise zur internationalen Forschungsdebatte gibt P. Mitchell in einem folgenden Beitrag (S. 263–265).

Den Schwerpunkt des zweiten Teils bildet eine detaillierte, weithin vorbildliche Grabungsvorlage (S. 255–368) durch M. Jeitler (Geschichte), P. Mitchell (Befunde), I. Hackhofer/I. Gaisbauer (Keramik), T. Karcsay (Glas), S. Jäger-Wersonig (Metall) und W. Szaivert/W. Hahn/H. Emmerig (Münzen). Publiziert werden die spätantiken bis hochmittelalterlichen Befunde und Funde im Bereich von St. Maria am Gestade im Westen des römischen Lagers. Für die Spätzeit des Lagers gibt es überraschende Unterschiede zu den Grabungsbefunden auf dem Judenplatz, und die mittelalterliche Wiederbesiedlung begann hier mit Holzbauten, wohl im 11. Jahrhundert. Dies zeigt, dass sorgfältig dokumentierte Befundsituationen nicht einmal kleinräumig verallgemeinert werden dürfen. Wichtige Funde sind drei byzantinische Münzen des späten 12. Jahrhunderts. Leider fehlen Fotos der Münzen und sogar in diesem Beitrag nützliche Pläne der Grabungsbefunde und des Kontexts.

Im folgenden Artikel (S. 369–381) diskutiert P. Mitchell die Befunde zur kürzlich bestrittenen, früher als selbstverständlich erachteten Weiternutzung der römischen Lagermauer mit ihrer rückseitigen Wallschüttung und einem vorgelagerten Graben als Stadtbefestigung im 12./13. Jahrhundert. Grabungs- und Bauuntersuchungsbefunde zeigen jeweils keine qualifizierte Weiternutzung, allerdings bleibt die Befestigungslinie des Lagers bis ins frühe 13. Jahrhundert die Stadtgrenze. I. Gaisbauer beschließt den Band mit allgemeineren Überlegungen zur Ruinennutzung im Mittelalter (S. 382–390).

Bedauerlich ist, dass die Herausgeberin die Zusammenstellung des Bands nicht erläutert. Für die erheblichen Inkongruenzen und Redundanzen zwischen den Kapiteln des ersten Teils mag es gute Erklärungen im Projektablauf geben. Die Darstellung der Aufgabe des Castrum und der Weiternutzung seiner Baureste, für die zahlreiche Befunde vorgelegt und diskutiert werden, bleibt unglücklich fragmentarisch, da eine vernetzende Einbindung in die römischen Forschungen der Stadtarchäologie unterbleibt: Martin Mossauer hat 2016 neue Periodenpläne des Lagers publiziert,² die nicht abgebildet werden, und seine wichtigen neuen Befunde zu frühem Christentum, zu „Ruralisierung des Geländes“ und „Missachtung

² Mossauer, Martin: Befunde im Legionslager Vindobona, VIII: Der Legionslagerplan. Grundrissrekonstruktion und Chronologie; in: Fundort Wien 19, 2016, 24–45.

Prof. Dr. Matthias Untermann
Institut für Europäische Kunstgeschichte
Seminarstraße 4, D-69117 Heidelberg
m.untermann@zegk.uni-heidelberg.de

ehemaliger Baulinien“ im frühen 6. Jahrhundert sowie zu suebischen und markomannischen Bevölkerungsanteilen werden lediglich knapp und verstreut zitiert. Keine Schule machen sollte der Verzicht auch auf Pläne zu den mittelalterlichen Strukturen – Befunddeutungen wie siedlungsgeschichtliche Aussagen sind deshalb in den meisten Beiträgen schwer bis gar nicht nachzuvollziehen, wenn man die Zeitschrift „Fundort Wien“ nicht zur Hand hat.

Für archäologische Forschung zu Orten mit ähnlichen Kontinuitätsfragen sind viele Beiträge in diesem Band von hoher Relevanz, als Vergleichsbefunde und als methodische Leitlinien. Weniger Ortskundige, an Wien Interessierte, müssen allerdings auf eine besser aufbereitete Darstellung zu Spätantike und Frühmittelalter warten.

Rezension

Ronald Kurt Salzer: Burg Grafendorf. Archäologie und Geschichte einer spätmittelalterlichen Niederungsburg in Stockerau, Niederösterreich (Archäologische Forschungen in Niederösterreich 15). St. Pölten: Niederösterreichisches Institut für Landeskunde 2017. 502 Seiten. ISBN 978-3-901635-77-9, € 25,-

Das Schicksal der Burg Grafendorf lässt sich am besten mit einer Kapitelüberschrift aus dem hier besprochenen Buch charakterisieren: „Von den ersten Beschreibungen bis zur Zerstörung und (zu) späten Würdigung.“ Dass trotz aller widrigen Umstände eine intensive historische und archäologische Beschäftigung mit einem solchen Objekt lohnenswert ist und spannende Erkenntnisse zu liefern vermag, belegt dieser Band eindrucksvoll.

Nach einer kurzen Vorstellung des Fundorts sowie einem leider mangels Material wenig aussagekräftigen Abschnitt zu den historischen Bildquellen zu Burg Grafendorf schließt sich eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Burg anhand der Schriftquellen an. Es folgen Kapitel zur archäologischen Forschungsgeschichte der Anlage sowie eine detaillierte Vorlage der Funde nicht nur der Grabungen 2002/03 sondern – soweit noch vorhanden – auch der bei der teilweisen Zerstörung der Burgstelle 1975 geborgenen Objekte. Nach einer typologischen Einordnung der Burg runden zwei Anhänge zu den Tierknochenfunden und der naturwissenschaftlichen Untersuchung der gefundenen Sonnenuhr den Band ab.

Die Funde der Grabung umfassen neben dem „üblichen“ Fundgut auch einige herausragende Einzelstücke wie Teile einer gotischen Rüstung, eine Sonnenuhr, ein keramisches Burgmodell sowie ein Model mit Habsburgerwappen für Festbäckerei.

Wie so häufig lassen sich die Ergebnisse hinsichtlich des Beginns der Burg nicht in Übereinstimmung bringen – während die historische Überlieferung die Existenz einer Burg in Grafendorf schon im 12. Jahrhundert nahelegt, deuten die archäologischen Funde in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, so dass eventuell ein Adelsitz an anderer Stelle als Vorgängeranlage existiert haben könnte.

Die typologische Auswertung der Burganlage liefert durchaus spannende Ergebnisse: Die Frage, ob der zentrale Bereich der Burg auch auf der Donauseite mit Wall und Graben umgeben war, konnte nicht mehr geklärt werden, und der Autor scheint hier teilweise selber unsicher zu sein, ob dieser schlicht nie vorhanden war oder frühzeitig abgetragen wurde. Die Untersuchung des Walls und seiner Basteien insgesamt unter Vergleich mit anderen Burgen der Region ergab, dass es sich in Grafendorf vermutlich um eine frühe oder zumindest experimentell gestaltete Befestigung zum Schutz vor Feuerwaffen gehandelt haben muss, deren Ende eventuell mit den Türkeneinfällen des Jahres 1529 in Verbindung gebracht werden kann.